

Die Schrift des Todten.

Kriminal-Roman aus dem deutsch-französischen Kriege.

Von Jul. May.

(Fortsetzung.)

Da liegen die Goldstücke und Banknoten vor ihm. Er nimmt in erster Linie Banknoten, füllt dann aber auch noch die Taschen mit blanken Goldstücken und knüpft sie sorgfältig zu, daß nichts herausfallen kann. Als er damit fertig ist, will er den Raum verlassen, aber der Leichnam liegt quer vor dem Eingange, so daß er über ihn hinwegsteigen muß. Er zögert und auf seiner Stirn zeigen sich die Schweißtropfen. Und doch liegt Bourreille regungslos und mit geschlossenen Augen da.

„Ich bin ein Narr,“ murmelte der Chemiker. „Es ist Zeit, das Weite zu suchen! Vorwärts!“

Er steigt über den Körper des Toten hinweg, zieht in der Küche seine Stiefel wieder an und verläßt das Haus, behutsam die Thür wieder hinter sich schließend. Immer noch ist es ringsum still. Vorsichtig horcht er nach allen Seiten, aber es ist nichts Verdächtigendes zu vernehmen.

Nachdem er den Hof durchschritten und die Detonationsgebäude hinter sich liegen hat, fängt er an zu laufen, so schnell er kann. Erst bei der Fabrik geht er langsam, um Athem zu schöpfen und seine Kleidung in Ordnung zu bringen. Als er sich genügend gesammelt hatte, tritt er in den Garten, wo seine Freunde noch immer plaudern und rauchend auf und ab gehen. Mit Gewalt seiner Stimme rufe und festigkeit gebend, laßt er sie ein, wieder in das Haus zu treten, wo er die Rolle mit Zeichnungen an sich nimmt, die er sich natürlich längst vorher dort zurecht gelegt hatte. Als sie in das Wohnzimmer traten, wo Georg noch immer am Ramin sitzt, äußert Professor Basselot, dessen Blick auf die Uhr fällt, die auf dem Ramin steht: „Ein Viertel vor Elf ist es! Und doch verpüre ich schon Lust zu schlafen. Das macht die gesunde Landluft und der Spaziergang im Garten. Aber erst wollen wir noch Ihre Zeichnungen ansehen, lieber Freund. Haben Sie sie gezeichnet?“

Johann legte die Rolle auf den Tisch, und alle vertieften sich sofort mit lebhaftem Interesse in die Betrachtung der Zeichnungen. So sehen sie nicht, daß seine rechte Hand mit Blut befleckt ist; hauses sich hinter dem nächsten Gitter selbst aber gewahrt es und erblaßt. Mit verstörtem Anblick tritt er an das Büfett, reinigt mit der Taschentuche einander mehrere Gläser Cognac hinunter. Dem Blicke des Kranken jedoch ist dieser sonst ganz unbemerkte gebliebene Zwischenfall nicht entgangen; er schauert zusammen und schaut seinen Bruder ängstlich an.

Mit äußerster Aufbietung seiner gewaltigen Willenskraft bringt Johann es fertig, Ersäuterungen und Ausstüpfungen zu erteilen und den aufmerksamen Wirth zu machen, bis er endlich die Gäste zu ihren Schlafgemächern geleiten darf. Jetzt ist er aber auch zum Tode erschöpft, wagt in sein im ersten Stod gelegenes Schlafzimmer und schläft die Thür hinter sich ab. Er gähnt die auf dem Tische stehende Lampe an und betrachtet sich im Spiegel. Seine Züge verrathen Wespanspannung, die Augen haben merkwürdig dunkle Ränder. Aber das ist auch Alles. Er ist nicht auffallend blaß.

Dann untersucht er sorgfältig seine Kleidung. Er entdeckt auf den Rockschößen einige Blutstropfen und auf seinen Beinkleidern ein paar Tropfen von der Netze. Weiter nichts. Er hat seine Selbstüberprüfung mittlerweile vollständig zurückgenommen und murmelt befriedigt: „Alles in Allem genommen ist die Sache vortrefflich abgelaufen!“

Der Thür näherten sich Schritte, und es wurde leise angeklopft. Er hörte die Stimme seines Bruders, welcher sagte: „Ich bin's, Johann. Kannst Du mir nicht öffnen?“

Er that es und trat Georg so unbefangen lächelnd entgegen, daß dieser nicht zu glauben vermochte, er könne ein Verbrecher verübt haben. Auch war er überzeugt, daß Johann den ganzen Abend ihr Anwesen nicht verlassen haben könne.

„Na, was willst Du denn noch?“ fragte Johann. „Es ist schon viel zu spät für Dich geworden. Nach nur, daß Du schlafst in's Bett kommst.“

„Ich muß Dir vorher noch etwas erzählen, etwas sehr Erfreuliches. Ich habe vorhin ein Gespräch mit Basselot und dem Baron gehört, als sie draußen vor dem offenen Fenster des

Eßzimmers sitzen blieben. Sie sprachen von Dir und Deiner Erfindung, und der Professor meinte: „Ich bin so fest überzeugt von dem Erfolge, daß ich große Lust hätte, Montmaieur mein ganzes Vermögen — 100.000 Franken — zur Verfügung zu stellen und sein Theilhaber zu werden.“ — „Sicherlich werden Sie dabei gut fahren“, stimmte ihm Basselot bei; dann hörte ich noch, wie der Professor entgegnete: „Ich will es erst noch beschlafen und dann morgen früh meinen Entschluß fassen.“ — „Ach Johann! Ohne Zweifel wird Basselot morgen früh mit seinem Vorschlag an Dich herantreten, und dann hast Du ja mehr Kapital zur Verfügung, als Du brauchst. Wie glücklich bin ich, daß Du Dich nun aller finsternen Pläne entschlagen kannst.“

Johann war ganz niedergeschmettert durch diese Mittheilung, die wenn sie ihm eine Stunde vorher gemacht worden wäre, Bourreille das Leben gerettet und ihm selbst ein furchtbares Verbrechen erspart haben würde. Schweigend stierte er die Hände in seine Taschen und zog sie mit Goldstücken und Banknoten gefüllt hervor, die er auf sein Bett warf.

„Was ist das für Geld?“ stöhnte Georg. „Woher hast Du es?“

„Hast Du es denn nicht? Basselot mag mir jetzt anbieten, was er will — es ist ja spät.“

„Mein, Bruder, nein! Es ist noch nicht zu spät. Nimm Basselot's Vorschlag an und stelle Bourreille morgen dieses Geld wieder zu. Wir wollen schon einen Weg ausfindig machen, dies auf unverdächtig Weise zu bewerkstelligen. Dann werden wir wieder ein ruhiges Gewissen haben.“

„Ich sage Dir doch, daß es bereits zu spät ist,“ erwiderte Johann schroff und finstern, indem er sein Taschentuch hervorholte. „Sieh' Dir dies hier an.“

„Wut! Unglücksfalle! Du hast den armen Mann getödtet!“

„Es blieb mir nichts Anderes übrig.“ „Ein Mörder also? O Bruder, Bruder!“ ächzte der Kranke und wollte ganz gebrochen hinaus.

4.

In Les Bernades brannte inzwischen die Kerze, die Johann v. Montmaieur auslöschen vergessen hatte, und auch neben der Leiche stehenden Stuhle immer weiter. Ein Luftzug, der durch die offen gebliebene Thür von der Küche her kam, ließ dieses Licht zeitweise hin und her flackern und dieser phantastische Wechsel in der Beleuchtung verlieh dem Bauern jedesmal einen Schein von Leben.

Eine halbe Stunde etwa mochte seit der Verübung des Verbrechens verstrichen sein. Da mit einem Male brach ein dumpfes Stöhnen die lautlose Stille. Es kam aus Bourreille's Munde — der Alte war nicht todt, sondern hatte nur bis jetzt in tiefer Ohnmacht gelegen. Ganz allmählich kehrten Leben und Bewegung in den blutüberströmten Körper zurück. Seine Finger öffneten und schlossen sich, die Arme hoben sich etwas. Sein Blick traf die offen gebliebene Thür, und über seine Lippen drang ein unartikulirter Schrei. In den bereits von dem Schatten des Todes verschleierten Augen flammte es noch einmal wie Rachgier auf. Alles, was der zu Tode getroffene Geizhals an Lebenskraft und Energie noch in sich hatte, das sammelte er zu dem einen Zweck, den Räuber seiner Schätze der Strafe zu überliefern.

Zuerst versuchte er, um Hilfe zu rufen, aber seine Kräfte reichten dazu nicht mehr hin; nur ein Röcheln kam über seine Lippen, und er mußte ja, daß Niemand so nahe bei ihm schlief, um das hören zu können. Darauf schleppte er sich auf den Knien bis zu der mit Kalt gewaschenen Wand, tauchte die gitternden Finger in das Blut, das aus der klaffenden Schädelöffnung hervorgerungen und ihm über Gesicht, Hals und Schultern geflossen war, und schrieb damit auf die Mauer:

„Johann Montmaieur ist der Mörder.“

Jetzt konnte der Unglückliche vor Schwäche nicht weiter und warf rathlos die Blide um sich.

In dem Räume befanden sich beinahe gar keine Möbel. Der Stuhl, auf dem das Licht noch immer brannte, die Truhe und mehrere Schränke an den Wänden, das war Alles. Ein Tisch war in dem schon vor dem Vermauern der Fenster ziemlich kummel gewesenen Gemach nicht vorhanden. Als Er sah, daß er unterhalb des einen Fensters eine Art Klappstuhl an der Wand angebracht, dessen aus leichtem Tannenholz gefertigte Platte sich in letzterer in zwei Schaltern bewegte und nach Bedarf auf und niedergelassen werden konnte. War sie aufgezogen, wie gegenwärtig, dann diente die Platte eine Eisenstange als Stütze, die in einer unterhalb an der Wand befindliche Oese steckte.

Im Todeskampfe griff Bourreille nach dieser Stange, die sich gerade über ihm befand, aber die trampfhaft taftenden Hände stießen bloß die Stange aus der Oese, so daß die Platte polternd niederfiel. Gleichzeitig sank der Alte mit einem letzten Aufschrei schwer zu Boden, wälzte sich herum und blieb auf dem Rücken liegen.

Dieses Mal war er wirklich todt. Aber die heruntergefallene Tischplatte verdeckte die von ihm geschriebenen Worte an der Wand.

Die Schrift des Todten war unsichtbar geworden.

Die Kunde von dem in der nächsten Nachbarschaft verübten Mord wurde an anderen Morgen durch die Arbeiter nach der chemischen Fabrik gebracht. Johann v. Montmaieur hörte, ohne daß er jemand danach zu fragen brauchte, daß man allgemein der Ansicht war, die Kunde von den Schätzen, die der Bauer in so unvorsichtiger Weise bei sich im Hause behalten hatte, sei ohne Zweifel irgend einem Strolche zu Ohren gekommen, der dann den Allen überfallen und beraubt hatte.

Klaudine war es gewesen, die zuerst dem Mord entdeckt hatte, als sie am Morgen in das Wohnhaus kam. Das vor Entsetzen halbtoide Mädchen hatte die Dienstmädchen herbeigerufen und war dann zu dem Maître von Gardes gegangen, um Anzeige von dem schrecklichen Verbrechen zu erstatten.

Von seinem Arbeitszimmer aus, dessen Fenster nach dem Gehöft zu lagen, konnte Johann v. Montmaieur sehen, wie fast die gesamte Einwohnerschaft des Ortes sich dorthin begab und in Gruppen um die Gebäude herumstand.

„Zum Glück habe ich nichts zu befürchten,“ sagte er sich, indem er eine Art dämonischen Stolzes darüber empfand, sich durch seine Vorsicht in Sicherheit zu wissen. Mit einer chemischen Lösung hatte er alle Blutspuren aus seinen Kleidungsstücken und die Kerkersfäden von seinen Beinkleidern verflüchtigt. Die geraubte Summe, die noch über 50.000 Franken betrug, packte er in eine Kaffette. Es schien ihm vorsichtiger, und so hatte er sie denn lange vor Tagesanbruch an einem Strick in einen im Hofe stehenden Brunnen versenkt. Dieser wurde seit Jahren schon nicht mehr benutzt, weil die Quelle versiegt war; Johann konnte somit die Kaffette, die dort jedenfalls am sichersten verwahrt war, jederzeit ohne sonderliche Mühe wieder hervorholen. Der einzige Mensch, der außer ihm darum wußte, war Georg, er hatte es ihm selbst mitgetheilt. Wer konnte wissen, was geschah, und bei dem Bruder war das Geheimniß sicher aufgehoben.

Georg lag fiebernd im Bett, Johann mußte sein Mittagsschlaf allein einnehmen. Trotzdem er sich über alle Gewissensbisse erhaben dünnte, wollte ihm das Essen doch nicht munden. Dagegen trank er, der sonst ausnehmend mäßig war, ziemlich viel, und das that ihm wohl.

Er hatte sich vorgenommen, auch am Nachmittage die Fabrik nicht zu verlassen, aber eine unbestimmte Unruhe wollte nicht von ihm weichen und machte ihm nervös. Jener seltsame Instinkt, der psychologisch noch nicht erklärt, aber allen Criminalisten wohlbekannt ist, trieb ihn zu dem Orte hin, wo die Leiche seines Opfers lag.

„Vielleicht vernehme ich etwas, das mir nützlich sein kann,“ dachte er, das Bedürfnis empfindend, jenen Drang vor sich selber zu motiviren. In fieberhafter Erregung machte er sich zum Ausgehen fertig. Als er durch den Hof der Fabrik ging, erhob er unwillkürlich den Kopf und schaute zu dem Fenster von seines Bruders Zimmer in die Höhe. Er gewachte hinter den Scheiben Georg's bleiches Gesicht, der also aufgefunden war, wußte um ihn zu beobachten. Johann suchte zusammen und ging stummelnd davon.

Umher der um das Gehöft herumersammelten Menge erkundete bei seiner Ankunft gerade eine Bewegung; nicht etwa, weil man den Chemiker gewahrte, sondern vielmehr, weil gleichzeitig mit jenem der Untersuchungsrichter aus Versailles, den ein Polizeikommissär und der Gerichtsarzt geleiteten, dort eintraf. Montmaieur erkannte den Ersten schon von Weitem. Es war Herr Moraines, einer seiner Schulkameraden vom Gymnasium her. Das war ein glückliches Zusammentreffen, denn jetzt konnte er ohne Zweifel den Gang der Untersuchung aus nächster Nähe verfolgen.

„Der Zufall ist entschieden für mich,“ dachte er bei sich.

Moraines streckte ihm, sichtlich erfreut, beide Hände entgegen, und die Begrüßung der beiden Schulkameraden war eine sehr herzliche.

„Ich fühle meine Amtspflicht hierher,“ bemerkte der Untersuchungsrichter. „Da Du die höchsten Verhältnisse genau kennst, vermagst Du mir ohne Zweifel manche nützliche Auskunft zu geben.“

„Mit größtem Vergnügen. Soll ich Dich begleiten?“

„Ich bitte Dich sogar darum.“

Zwei Gendarmen gingen ihnen in den Hof voran und stellten sich dann zu beiden Seiten des Einganges in das Wohnhaus auf. Moraines trat zuerst ein, dann folgten der Commissär und der Arzt, und als Letzter kam Montmaieur. Er war bleich und konnte ein nervöses Zucken doch nicht unterdrücken, als er wieder über diese Schwelle trat.

Man ließ die Hausthür ganz weit offen stehen, damit der Sonnenschein bis in's Bourreille's Schlafzimmer und in das anstehende Gemach fallen könne, in dem die Leiche lag. Montmaieur war den Beamten, die sofort an den blutüberströmten Körper herantreten, gefolgt, allein er mußte sich, von maßlosem Schrecken erfaßt, neben der gleichfalls weit offen gebliebenen Glasschür an die Wand lehnen, um einen Halt zu finden. Sein erster Blick hatte ihm nämlich gezeigt, daß der Körper nicht mehr auf derselben Stelle lag, wo er ihn verlassen hatte.

Damals lag er ja quer vor der Thür — wie also war er an den jetzigen Platz gelangt? Hatten ihn vielleicht die Dienstmädchen aufgehoben, oder war er doch noch nicht todt gewesen? Und was war in letzterem Falle noch geschehen?

Er war leichenblau geworden, und trodnete sich die mit Angstschweiß bedeckte Stirn ab. Moraines näherte sich ihm besorgt und meinte: „Das greift die Nerven an, wenn man's nicht gewohnt ist, wie? Was ist Dir leid, daß Du mitgekommen bist?“

„O nein, im Gegentheil,“ entgegnete Johann kurz und wies es auch von der Hand, als Jener ihn fragte, ob er nicht wenigstens einen Augenblick frische Luft schöpfen wolle.

Nein, es that ihm nicht leid, daß er hergekommen war, und er mußte auch ausdauern, so es was es wolle. Ihn blühte die Gefahr weniger groß, wenn er sie festen Fußes erwartete und ihr trotzte. Wenn bei dem Richter irgend ein bestimmter Verdacht aufstieg, so konnte ein wie unabsichtlich hingeworfenes Wort Johann's ihn leicht zerstreuen. Der Anblick des Leichnams an und für sich machte ihm gar keinen Eindruck mehr, denn seine ganze Willenskraft und Intelligenz waren jetzt mit höchster Anspannung nur auf das eine Ziel gerichtet, jede Gefahr von sich abzuwenden. Er verfolgte mit größter Aufmerksamkeit die Bewegungen der Anwesenden, er lauschte ihren Worten und suchte zu errathen, was sie dachten. Er vernahm die mit gedämpfter Stimme gesprochenen Worte des Richters, dann des Commissärs und des Arztes, der den Leichnam untersuchte.

„Es ist nicht schwer,“ meinte der Untersuchungsrichter, „sich den Hergang vorzustellen. Natürlich hat der Mörder, wie die aufgesprungene Truhe zeigt, wohl nur einen Diebstahl beabsichtigt. Bourreille ist darüber nachgedacht und dem Versuche, sein Eigenthum zu verteidigen, zum Opfer gefallen. In dem Raufen liegen noch Goldstücke und Banknoten wirr durcheinander. Der Thäter ist vielleicht durch ein von außen kommendes Geräusch gestört worden, seine Arbeit zu vollenden, und hat es vorgezogen, sich aus dem Staube zu machen. Die Werthpapiere, die noch in der Truhe liegen, wird er wohl aus Vorzicht unberührt gelassen haben.“

„Ein eigentlicher Kampf hat nicht stattgefunden,“ erklärte der Arzt. „Der Mann ist durch einen Schlag mit diesem Instrument niedergestreckt worden.“ Dabei hob er den auf dem Boden liegenden schweren Meißel auf, dessen Griff mit einem Taschentuch umwickelt war. Hier vorn liegen noch Haare des Opfers und getrunnenes Blut.

Der Richter nahm den Meißel und entfernte vorsichtig mit dem Daumen und Zifferfinger das Taschentuch. Es war aus grobem Stoff, mit blauen und gelben Streifen, und an mehreren Stellen ausgebeißert. In einer der Ecken war es mit den Buchstaben „M. D.“ gezeichnet.

In den Augen des Untersuchungsrichters blühte es auf. „Der Thäter scheint ein holländischer Mann zu sein — er hat seine Visitenkarte dagelassen,“ bemerkte er.

Montmaieur athmete erleichtert auf. Wenn das Gericht auf eine falsche Fährte kam, dann war er gerettet. Er verließ zum erstenmal die Stelle an der er gestanden hatte, und trat an Moraines heran, der ihm die Buchstaben mit den Worten zeigte: „Das ist nicht Bourreille's Taschentuch.“

„Aber doch auch wohl nicht das des Thäters,“ entgegnete der Chemiker kaltblütig. „Der Mensch wird schwerlich so unvorsichtig gewesen sein, sein Taschentuch hier liegen zu lassen.“

„Ich halte dies nicht für ausgeschlossen,“ der Mörder hat vielleicht angestrichelt der Leiche den Kopf verloren, was ja nicht selten vorkommt. Er wird sich hinterher den Verlust des Tuches ent-

deckt haben, und würde jetzt natürlich viel darum geben, wenn er es wieder an sich bringen könnte.“

Der Gerichtsarzt betrachtete länger Zeit aufmerksam die Stelle, wo Bourreille den tödlichen Streich empfangen hatte und niedergefallen war. Die furchtbare Kopfverletzung hatte sehr stark gebüht, so daß sich eine große Blutlache gebildet hatte. Er erklärte mit aller Bestimmtheit, daß Bourreille dort die Todeswunde erhalten habe.

„Er ist also nach Ihrer Ansicht nicht sofort todt gewesen?“ fragte Moraines. „Montmaieur fühlt, wie sein Herzschlag stockt, und er lauschte mit angstvoller Spannung auf die Antwort des Arztes.“

„Nein,“ entgegnete dieser, „er hat noch gelebt, daran ist nicht zu zweifeln.“

„Länger Zeit?“ fragte Montmaieur mit so seltsam gepreßter Stimme, daß der Untersuchungsrichter ihn verwundert ansah.

„Einige Minuten — vielleicht auch eine Viertelstunde, das läßt sich nicht so genau sagen. Aber offenbar hat er sich noch einmal aufgerafft. Wie es scheint, hat er sich bis zur Truhe hinschleppen wollen, aber unterwegs ist der Rest des Lebens entflohen, und er ist todt dort an der Wand hingefallen, wo er jetzt liegt.“

Plötzlich vernahm man Ausrufe seitens der draußen verharrenden Menge, und unmittelbar darauf hörte ein junger Mensch, der furchtbar blaß war und sich augenscheinlich in höchster Erregung befand, in das Zimmer. Er achtete gar nicht auf die Personen, die dort schon anwesend waren — er sah nur den blutigen Leichnam seines Vaters. Es war Bourreille, den ein Telegramm Klaudines von dem furchtbaren Ereignisse benachrichtigt hatte.

Er sank neben dem Todten in die Knie, ohne einen Laut von sich zu geben. Er war wie betäubt von Schmerz und Entsetzen. Moraines trat zu ihm und sprach einige Trostsworte. Nur Montmaieur blieb ungerührt und beobachtete kalten Blickes Alles, was um ihn herum vorging.

Während seine Augen durch das Zimmer schweiften, das zwar durch das vom Hofe her einfallende Licht erhellt wurde, wobei jedoch die unmittelbare rechts und links neben der Thür gelegenen Partien im Halbdunkel blieben, gewahrte er jetzt zum ersten Male die herabgefallene Tischplatte. Während seiner kurzen Anwesenheit in diesem Räume hatte er ein genaues Bild desselben mit allen Gegenständen, die darin waren, in sich aufgenommen. Er erinnerte sich daher ganz genau, dieser Klappstuhl war zu jener Stunde noch nicht niedergelassen gewesen. Was war also nach seiner Entfernung hier vorgegangen?

Die Sonne war inzwischen weiter westwärts gesunken, und einer der einfallenden Lichtstrahlen beleuchtete jetzt auch die niedergefallene Platte und die Wand ringsum. Montmaieur's Augen waren noch immer dorthin gerichtet, und er vermochte kaum eine Bewegung tödlicher Angst zu unterdrücken, als er auf der linken Seite der Platte plötzlich Buchstaben — geschriebene, rothbraune Buchstaben zu erblicken glaubte. Er dachte zuerst an eine Sinnestäuschung, aber nein! Es waren zwar nur einige Zeichen sichtbar, die übrigen verdeckte augenscheinlich die Tischplatte, aber jene, mit unsicherer Hand hingeschriebenen Buchstaben bildeten dennoch ganz deutlich den Anfang seines Vornamens: „Joha...“. Wer nicht so scharf hinschaut, konnte sie freilich für bloße Blutspritzer oder für Flecken im Anstrich halten.

Um mehr zu lesen, hätte er ganz dicht an die Wand herantreten und sich bücken müssen, und das wagte er nicht. Aber es war ja auch gar nicht nöthig. Eine innere Stimme sagte es ihm, daß der nach seinem Weggange noch einmal für kurze Zeit zum Bewußtsein gelangte Bourreille diese Feist benutzt habe, um seinem Mörder der Gerechtigkeit zu überliefern. Er wußte es, daß die Schrift des Todten ihn benutzte!

Dann sagte er sich dann wieder, daß das Alles ja Unsinn sei, daß er ein paar zufällige Streifen oder Abschürfungen in der Wand irrthümlich als Buchstaben angesehen habe, aber er brachte sich nicht dazu, das wirklich zu glauben. Seine Haare waren ganz durchdränkt von Schweiß, sein Gesicht leichenblau, und sein Blick folgte mit Entsetzen den Sonnenstrahlen, die Alles erhellen und ihn zu verderben zu wollen schienen.

Ohne recht zu überlegen, was er that, schloß er plötzlich die Thür. Aber kaum war das geschehen, als er auch schon einfach, wie unsinnig er war, und es bereute. Alles verdeckte sich erstarrt nach ihm hin, und der Untersuchungsrichter sagte verwirrt: „Nein, das geht nicht. Montmaieur, wir sehen ja nichts mehr. Sei so gut und mache die

Thür wieder auf. Wenn Dich die Sonne dort genirt, so komme doch herein!“

Er gehorchte und wiederum fiel der helle Schein auf jenen Theil der Wand, wo die blutige Schrift des Todten begann. Er suchte sich davor zu stellen, daß sie beschattet wurde, und blieb so stehen.

Inzwischen hatten Moraines und der Polizeikommissär ihre Untersuchung beendet, bei der außer dem Taschentuch und dem Meißel nichts gefunden wurde. Die Truhe ließ der Richter hinaustragen, um ihren Inhalt genau aufzunehmen und womöglich festzustellen, wieviel von dem Gelde entwendet wurde. Niemand kam auf den Gedanken, die niedergefallene Tischplatte unter dem vermauerten Fenster aufzurichten. Moraines beabsichtigte jetzt nur noch die Möbel im Schlafzimmer zu durchsuchen, ob dort vielleicht schriftliche Aufzeichnungen vorhanden seien, und dann die übrigen Inassen des Gehöftes zu vernehmen.

Walter blieb bei der Leiche seines Vaters zurück, die übrigen begaben sich in das Schlafzimmer. Der Polizeikommissär öffnete zunächst die Schubladen einer dort stehenden Kommode und fand gleich in der obersten einige Briefe, die er dem Richter überreichte. Dieser las sie mit steigendem Interesse, und als er Montmaieur's Bild fragend auf sich gerichtet sah, wendete er sich an diesen mit den Worten: „Hier sind einige Briefe unterzeichnet mit dem Namen Michel Doriat. Fällt Dir dabei nichts auf?“

„Nein, Doriat ist ein Gärtner in Gardes, der im besten Kufe steht.“

„Möglich. Jedenfalls aber werde ich ihn doch mal fragen, ob das mit „M. D.“ gezeichnete Taschentuch ihm gehört.“

Inzwischen hatte sich der Polizeikommissär entfernt, um Klaudine und die Dienstmädchen zu holen. Auch der Doktor verabshiedete sich, um seinen Bericht zu machen, und Montmaieur war mit seinem früheren Schulkameraden allein. Wie von magnetischer Gewalt angezogen, mußte er immer wieder durch die Thür nach der niedergefallenen Tischplatte an der Wand schauen.

„Woher siehst Du denn immerfort?“ fragte ihn Moraines.

Er sahte sich schnell und erwiderte: „Ich muß immer den armen jungen Menschen ansehen, der dort neben seinem Vater sitzt.“

Dabei legte er ein gewisses Zittern in seiner Stimme.

„Ja, es ist schrecklich. Ich muß mich bei solchen Vorgängen immer gewaltig zusammennehmen, um fest zu bleiben,“ entgegnete Moraines. „Dich dagegen hätte ich gar nicht für so weicherjig gehalten.“

Montmaieur wurde einer Antwort enthoben, denn in diesem Augenblicke erschien der Polizeikommissär mit Klaudine. Der Richter wollte ihre Aussage gleich protokollieren und nahm eine schwarze Lebermappe zur Hand, die er bis dahin unter dem Arm gehalten hatte und die alles dazu Erforderliche enthielt. Vergebens aber schaute er sich nach einem Tischen um, denn hier im Schlafzimmer befand sich keiner. Da fiel sein Blick auf den Klappstuhl im Nebenzimmer, und schon wollte er den Polizeikommissär bitten, die Platte aufzurichten und ein brennendes Licht darauf stellen zu lassen, als der Chemiker, der jenen Blick aufgefangen hatte, sich einmischte. Die Nähe der Gefahr gab ihm seine ganze Kaltblütigkeit zurück.

„In der Küche steht ein Tisch,“ sagte er, „dort ist es auch hell.“

„Ja Du hast recht,“ entgegnete Moraines. „Eine seltsame Idee, alle Fenster vermauern zu lassen. Man ist hier wie in einem Keller.“

„Die Arbeit scheint noch ziemlich frisch,“ bemerkte Montmaieur. „Wahrscheinlich hat sie Bourreille erst neuerdings ausführen lassen, um sich vor Dieben zu schützen. Es hat dem bedauernswürthigen Menschen nicht viel genützt.“

In der Küche wurde zunächst der Stuhl vernommen, der bei den Pferden schlief. Er hatte nichts Verdächtiges gebürt. Der kleine Kuhhirt dagegen erzählte, daß sein Hund in der vorigen Nacht einmal wüthend gebellt habe. Er sei nachgekommen und habe auch aus der Stallthür geschaut, aber nichts wahrgenommen. Um die Zeit befragt, meinte er, das wisse er nicht genau, es könne aber wohl gegen Mitternacht gewesen sein.

Dann berichtete Klaudine, wie sie den Pflegevater gefunden und den Mord entdeckt hatte. Der Richter befragte sie eingehend über seine Lebensgewohnheiten und seinen Geisteszustand in der letzten Zeit, worauf sie nach bestem Wissen und in durchaus klarer Weise Auskunft gab.

(Fortsetzung folgt.)